

xviii.ch

JAHRBUCH DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT
FÜR DIE ERFORSCHUNG DES 18. JAHRHUNDERTS

ANNALES DE LA SOCIÉTÉ SUISSE POUR L'ÉTUDE
DU XVIII^E SIÈCLE

ANNALI DELLA SOCIETÀ SVIZZERA PER LO STUDIO
DEL SECOLO XVIII

VOL. 5/2014

SCHWABE VERLAG BASEL

NEUE PERSPEKTIVEN AUF
ISAAK ISELIN

NOUVELLES PERSPECTIVES
SUR ISAAK ISELIN

GASTHERAUSGEBER – ÉDITEUR INVITÉ
FLORIAN GELZER

REDAKTION – RÉDACTION
SIEGFRIED BODENMANN, LÉONARD BURNAND,
JESKO REILING, NATHALIE VUILLEMIN

SCHWABE VERLAG BASEL



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch



Soutenu par l'Académie suisse
des sciences humaines et sociales
www.assh.ch



Sostenuto dall'Accademia svizzera
di scienze morali e sociali
www.sagw.ch

© 2014 Schwabe AG, Verlag, Basel
Satz: Jesko Reiling, Fribourg
Gesamtherstellung: Schwabe AG, Druckerei, Muttenz/Basel
Printed in Switzerland
ISBN 978-3-7965-3341-9
ISSN 1664-011X

www.schwabeverlag.ch

Inhalt / Table / Indice

Editorial / Éditorial / Editoriale	7
Neue Perspektiven auf Isaak Iselin / Nouvelles perspectives sur Isaak Iselin	10
Florian Gelzer: Einleitung	11
Sundar Henny: Tahiti und Theorie. Zur Stellung von Ethnologie und Historie in Isaak Iselins <i>Geschichte der Menschheit</i>	18
Lina Weber: Isaak Iselin – ein Antiphysiokrat?	41
Marcel Naas: «Mit einer Methode, zu welcher ein Lehrer nicht aufgelegt ist, wird er gewiß nichts ausrichten». Isaak Iselins Ideal von Schule, Lehrern und Unterricht	73
Florian Gelzer: Eine Frage des Stils. Zum Literaturverständnis Isaak Iselins.....	101
Gideon Stiening: «Politische Metaphysik». Zum Verhältnis von Moral und Politik bei Isaak Iselin	136
Marie-Jeanne Heger-Étienvre: Entre enthousiasme et rejet : Le Paris de Louis XV vu par le jeune Isaak Iselin	163
Margret Genna und Lars Lambrecht: Die Patriotische Gesellschaft in Bern und die Anfänge der Geschichtsphilosophie. Ein Publikationsprojekt	186

Neue Forschungsbereiche / Nouveaux champs de recherche / Nuovi temi di ricerca	191
Rossella Baldi : Questionner la figure du médiateur : mises à jour archivistiques autour d'Élie Bertrand	191
Rezensionen / Recensions / Recensioni	203
Elisabeth Johanna Koehn über Julie Bondeli: Briefe, hg. von Angelica Baum und Birgit Christensen	203
Katja Barthel über Heidi Eisenhut, Anett Lütteken und Carsten Zelle (Hg.): Europa in der Schweiz. Grenzüberschreitender Kulturaustausch im 18. Jahrhundert	207
Michèle Crogiez Labarthe sur Malesherbes, Chrétien Guillaume de Lamoignon de : Voyage des montagnes neuchâtelaises, éd. par Roland Kaehr et Mélanie Bart Gadat	211
Timothée Léchoy sur Hugues Marchal (dir.) : Muses et ptérodactyles. La poésie de la science de Chénier à Rimbaud	213
Nahema Hanafi sur Séverine Pilloud : Les mots du corps. Expérience de la maladie dans les lettres de patients à un médecin du 18 ^e siècle : Samuel Auguste Tissot	216
Miriam Nicoli sur Patrick Singy : L'Usage du sexe. Lettres au Dr Tissot, auteur de l'Onanisme (1760)	219

Tahiti und Theorie.

Zur Stellung von Ethnologie und Historie in Isaak Iselins *Geschichte der Menschheit*

Sundar Henry

In jüngerer Zeit wurde verschiedentlich auf Isaak Iselins Pionierrolle innerhalb der Geschichtsphilosophie verwiesen: Der Basler Aufklärer habe es unternommen, Geschichte und Anthropologie zu verschränken und mithin der Kontingenz innerhalb der Philosophie Geltung verschafft. In dem vorliegenden Aufsatz wird – anhand von Iselins Umgang mit antiken Historikern und mit zeitgenössischen Reiseberichten aus der Südsee – argumentiert, dass in praxi von einem wechselseitigen Verhältnis zwischen theoretischer Anthropologie und Empirie nicht die Rede sein kann. Geschichte und Ethnologie wurden auch vom späten Iselin nur herangezogen, um längst feststehende philosophische Visionen zu beglaubigen. Sein Hauptwerk hörte ungeachtet der darin verarbeiteten, weitläufigen Literatur nie auf, das zu sein, als was es in der Erstauflage betitelt war: Philosophische Muthmassungen über die Geschichte der Menschheit.

Die Geschichte der Philosophie bestehe, wie Alfred North Whitehead in einem mittlerweile zu Tode zitierten Bonmot in *Process and Reality* (1929) meinte, aus Fussnoten zu Platon.¹ Der Basler Aufklärer, Jurist und Ratsschreiber Isaak Iselin (1728-1782) hätte dem sicherlich beigepflichtet. Mindestens gemäss seinen expliziten wie impliziten Bezugnahmen auf Platon ist die empfundene Abhängigkeit von demselben unzweifelhaft. Dabei ist das, was Iselin unter 'Platon' versteht – unbesehen wie gerecht das dem historischen Platon, dessen Texten und Lehren wird – in einem Masse Teil seines eigenen Rasonierens geworden, dass es synonym zu Theorie, Denken und Verstand ganz allgemein erscheint. Im Bezug auf Iselins Hauptwerk, die 1764 erst-

¹ Im Original nuancierter: «Die sicherste allgemeine Charakterisierung der philosophischen Tradition Europas lautet, dass sie aus einer Reihe von Fussnoten zu Platon besteht.» Alfred North Whitehead: *Prozess und Realität*, übers. v. Hans Günter Holl (Frankfurt a. M. 1987) 91.

mals erschienene *Geschichte der Menschheit*,² lässt sich überdies das ohnehin in seinem Gültigkeitsanspruch nicht eben bescheidene Diktum Whiteheads noch weiter ausdehnen: Nicht bloss die Geschichte der Philosophie, sondern die Geschichte überhaupt ist demnach nichts weiter als ein bestätigender Fussnotenapparat zu Platon. Und sogar damit wird noch zu kurz gegriffen, denn neben die Geschichte tritt bei Iselin die Platon ebenfalls bestätigende Ethnologie. Mithin ist die ganze Welt, sofern sie erfahrbar ist, für den Verfasser der *Geschichte der Menschheit* nichts anderes als ein Fussnotenapparat, der das im Geist Konzipierte und Deduzierte beglaubigen soll, auf dieses aber nicht korrigierend einwirken kann.

Im Folgenden sollen zuerst Entstehung, Anspruch und Architektur der *Geschichte der Menschheit* dargestellt werden, um dann anhand eines ausführlichen Beispiels das Verhältnis zwischen Fussnotenapparat und Haupttext bzw. zwischen Empirie und Theorie zu untersuchen. Abschliessend soll anhand dieser Untersuchung beurteilt werden, inwiefern Iselin seinem eigenen Anspruch, Anthropologie und Geschichte zu vereinen, gerecht wird.

² In diesem Aufsatz werden die Erstausgabe von 1764 sowie die vierte Ausgabe von 1779 herangezogen; Letztere ist die Ausgabe letzter Hand. Die erste Auflage erschien anonym unter dem Titel *Philosophische Mutbmassungen über die Geschichte der Menschheit* (Frankfurt und Leipzig: J. Heinrich Harscher, 1764). Die vierte Auflage wurde unter dem Titel *Isaak Iselin über die Geschichte der Menschheit* (Basel: Johannes Schweighauser, 1779) verlegt. – Als einschlägige Arbeiten zu Iselin als Historiker sind zu nennen: Alfred Stern: Über Isaak Iselins Geschichte der Menschheit, in: Zeitschrift für schweizerische Geschichte 10 (1930) 205-253; Ulrich Im Hof: Isaak Iselin. Sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der «Geschichte der Menschheit» von 1764 (Basel 1947); id.: Isaak Iselin und die Spätaufklärung (Bern 1967); Andreas Urs Sommer: Geschichte als Trost. Isaak Iselins Geschichtsphilosophie (Basel 2002); Béla Kapossy: Iselin contra Rousseau. Sociable Patriotism and the History of Mankind (Basel 2006); Lucas Marco Gisi, Wolfgang Rother (Hg.): Isaak Iselin und die Geschichtsphilosophie der europäischen Aufklärung (Basel 2011). Generell lässt sich festhalten, dass in der Forschung zur *Geschichte der Menschheit* das Interesse an philosophischen und anthropologischen Fragestellungen gegenüber Untersuchungen zur Empirie weit überwiegt. Spezifisch zu Iselins ethnologischen Quellen: Felix Speiser: Isaak Iselin über die Geschichte der Menschheit, in: Festschrift für Paul Speiser von seinen Kindern (Basel 1926) 15-53.

Im Anfang war die Idee. Die Erhabenheit Platons

Im Februar des Jahres 1758 verbreitet sich Isaak Iselin in einem Brief an seinen Freund Johann Rudolf Frey über «un projet litteraire et philosophique», das er sich in den Kopf gesetzt habe, obwohl ihm derselbe mächtig zu drehen beginne, wenn er an die Ausmasse des Unterfangens denke.³ Im Folgenden skizziert er für Frey seine «idée» in einzelnen Notaten, die im Unterschied zu der zwischen den beiden üblichen Korrespondenzsprache auf Deutsch verfasst sind.⁴ Diese erste Skizze, von Iselins Biograph treffend

³ Der äusserst umfangreiche, sich über die Jahre 1745 bis zu Iselins Tod 1782 erstreckende Briefwechsel mit Frey findet sich im Staatsarchiv Basel-Stadt (PA 98a 47-56).

⁴ «Der Mensch. Gegenstand unsrer Erkenntnis, der nie zu erschöpfen ist. Wie Pope sagt die wahre Wissenschaft des Menschen. Sein Verstand ist für das Wahre und sein Wille für das Gute geschaffen. Er kann mit einem geringen Umfang von Erkenntnis und mit wenig Gutem glücklich sein. Nahrung, Gesundheit, Freiheit, Liebe und Sicherheit was braucht er mehr? Wie wenig braucht er zu dem Genusse diser Güter zu wissen. Mit grossen und erhabnen Fähigkeiten begabet kann er seine Wissenschaft und seine Glückseligkeit gleichsam unbehämt [?] ausdähnen und seine Tugend auf eine fast ungläubliche Weise erheben. Durch einen unbegreiflichen aber leider nur allzu wahren Gegensatz kann alle Empfindung des Wahren und Guten in ihm völlig ersticket werden. Er ist der Wildheit eines Hottentoten, und der Erhabenheit eines Plato gleich fähig. Er ist zu der Lasterhaftigkeit eines Catilina aufgelegt wie zu der Tugend eines Sokrates. Meistens aber ist er ein Gemische von Gutem und Schlimmem, von Erhabnem und Nidrigem, von Tugend und Laster. Die Geschichte ist ein lebhaftes Gemählde diser Vermischungen. Welch eine eines filosofischen Geistes würdige Beschäftigung ist es nicht die Jahrbücher des menschlichen Geschlechtes zu durchgehen um sich von denen vilfältigen Abwechslungen derselben zu belehren. In denen Schiksalen der Tugend und des Lasters die Wege der Vorsehung verehren, seine Pflichten lieben und seinen Geist adeln lernen, ist dises nicht die schönste Bemühung des Menschen welcher denkt? Wir wollen also was die Geschichte von gantzen Völkern und von einzelnen Menschen uns aufgezeichnet mit aufmerksamen Blicken durchwandern. Was zu unsrer Belehrung und Vervollkommnung dienet soll unser vornemstes Augenmerk sein. Wir werden sehen dass es in dem filosofischen, das ist in dem wahren Verstande falsch ist, das das Laster iemals glücklich die Tugend aber unglücklich gewesen. Glückselig wenn wir dadurch angefeuert werden nach dem Erhabnen das durch die Empfindung der Tugend in dem Menschen entsteht aufrichtig zu trachten. Glückselig wenn uns die Gottheit die Quelle alles Guten würdiget uns mit disen Empfindungen zu begnadigen.» Iselin an Frey, 18. Februar 1758 (51, 273-274).

«Maximen» genannt,⁵ zeigt trotz aller erbaulichen Rhetorik, oder gerade wegen derselben, in erstaunlicher Klarheit das Programm der sechs Jahre später erstmals erschienenen *Geschichte der Menschheit*. Ebenso liegen auch die Aporien offen zutage. Im ersten Satz wird der Mensch als Forschungsobjekt bestimmt, mit dem man nie fertig werde. Bereits im übernächsten Satz wird dann dieser Mensch hinsichtlich seines Verstandes und seines Willens determiniert oder, so wird sich zeigen, recht eigentlich programmiert: «Sein Verstand ist für das Wahre und sein Wille für das Gute geschaffen.» Also steht, so unerschöpflich der Mensch auch sein mag, seine Bestimmung fest. Zwischen der Darlegung des Forschungsgegenstandes (Mensch) und der Nennung der menschlichen Bestimmung erwähnt und zitiert Iselin den englischen Dichter Alexander Pope, der in *An Essay on Man* (1734) festhielt: «The proper study of mankind is Man.»⁶ Iselin wird Pope später, in der *Geschichte der Menschheit*, wieder heranziehen und ihr drei Zeilen aus *An Essay on Man* als Motto voranstellen:

Let us, since live [sic] can little more supply.
Than just to look about us and to die,
Expatriate free o'er all this scene of man.⁷

Erstaunlicherweise lässt Iselin in diesem Motto die folgende, vierte Zeile weg, wo es weiter heisst: «A mighty maze! but not without a Plan.»⁸ Ganz ähnlich klingt es in der oben zitierten Korrespondenz: Das Studienobjekt Mensch ist zwar unerschöpflich, doch die Bestimmung ist gegeben, der Plan steht. Das vermeintliche Chaos der empirischen Welt, das «Gemische von Gutem und Schlimmem» im Menschen wie in der Geschichte lässt sich aufschlüsseln. Das Treiben der Menschen ist anhand der Veranlagung des Menschen und dem Walten der «Vorsehung» analysierbar.

Diese Programmierung beschreibt Iselin in den oben zitierten Maximen in unverhohlenen platonischer Manier. Das Schöne, Wahre und Gute ist für ihn Eines. Emphatisch hält er fest, dass sich die Tugend noch immer ge-

⁵ U. Im Hof: *Leben und Entwicklung* [wie Fn. 2] II 493 Anm. 2.

⁶ 2.2; hier zit. nach Alexander Pope: *Vom Menschen / Essay on Man* [engl.-dt. Paralleltext], übers. von Eberhard Breidert, hg. von Wolfgang Breidert (Hamburg 1993) 53.

⁷ 1.3-5; hier zit. nach GM [1764] I s.p. = GM [1779] I [i].

⁸ 1.6; vgl. die Diskussion bei B. Kapossy: Iselin [wie Fn. 2] 273-274.

lohnt, während das Laster sich noch nie ausgezahlt habe. Nie war «das Laster jemals glücklich die Tugend aber unglücklich». Das ist bekanntlich auch der Standpunkt des Sokrates in den platonischen Dialogen.

Die Wertschätzung Iselins für Platon ist eine grosse und gutdokumentierte Konstante in seinem Werk.⁹ Nicht weniger als vier Mal liest er dessen sämtliche Werke in lateinischer oder französischer Übersetzung durch. Doch so gross ihm Platon war, so machte er sich dessen Werk doch selektiv zu eigen. Grundsätzlich mass er das platonische Korpus daran, inwiefern es ihm Argumente gegen seine Gegner oder positive Lehrsätze bot. Naturgemäss konnte bei einer solchen Betrachtung das Dialogische oder Mehrstimmige keine Berücksichtigung finden. Iselin beurteilte die Texte Platons nach ihrer Fähigkeit, den Leser moralisch zu erheben. In gewisser Weise war er platonischer als Platon, da er dessen Texte daraufhin abklopfte, inwiefern sie seine als platonisch begriffene Weltanschauung bestätigten – und nicht zögerte, Platon im Namen Platons (und des Sokrates) zu tadeln.¹⁰ Bezeichnenderweise positioniert sich Iselin selbst im platonischen Korpus, indem er den Standpunkt des Sokrates einnimmt. Sokrates ist für Iselin Gegenstand kaum zu überbietender Verehrung und innerhalb der *Geschichte der Menschheit* das einzige Individuum neben Descartes, das mit einem eigenen Kapitel geehrt wird.¹¹ Ebenso bezeichnend ist es, dass ihn unter den Werken Platons die *Nomoi* («Die Gesetze») am meisten ansprechen und er darin besonders viel Material zu finden glaubt, um damit seinen Gegnern Paroli bieten zu können. Iselin nutzt Platon auch als Fundgrube, um seine vorgeordnete 'platonische' Weltanschauung zu belegen und zu begründen.¹² Auch Platon ist so

⁹ Zur Bedeutung von Platon und verschiedenen Epigonen für Iselin vgl. U. Im Hof: *Leben und Entwicklung* [wie Fn. 2] II 359-370. Zur Bedeutung von Sokrates und Platon als pädagogische Leitlinien vgl. den Beitrag von Marcel Naas in diesem Band.

¹⁰ «Je continue de lire vôtre Platon. Il ne me reste plus qu'un volume. Une bonne partie des dialogues n'est pas si interessante que les livres des loix. Il y a cependant parci par la des morceaux qui vous enlévent & qui vous recompencent bien pur l'ennui que vous ont causé les subtilités peu dignes du génie de ce grand homme & de son maitre.» Iselin an Frey, 3. Oktober 1774 (55, 258).

¹¹ GM [1779] II 209-216 bzw. 391-394.

¹² «Je lis actuellement vôtre Platon, mon cher Ami, avec un plaisir inexprimable. Si je l'avais eu aussi présent qu' à présent lors que j'ai fait mon entrain d'Agathon, j'aurais bien lavé la tête a Wieland pour avoir rendu ridicule ce philosophe, qui par son zèle & par son enthousiasme pour la vertu mérite les respects de tous les honnêtes gens.

bisweilen nicht mehr als eine Fussnote zu 'Platon', nämlich dem Konglomerat platonischer Vorstellungen Iselins.

Dieser Platon Iselins steht einerseits für gewisse, in den Dialogen von Sokrates geäusserte Positionen. Andererseits verbindet sich in den privaten wie auch in den gedruckten Schriften Iselins Platon mit religiös imprägnierten, neuplatonisch inspirierten Redensarten, die zu Dichotomien und Polartäten neigen und sich eines festen Repertoires an Metaphern wie Licht/Dunkelheit oder oben/unten bedienen. Auch in der oben diskutierten Skizze von 1758 dringt diese Sprechweise durch, wo Iselin immer wieder positiv auf das Erhabene und das Erhebende zu sprechen kommt. Wenn er dann in demselben Text die «Erhabenheit eines Plato» der «Wildheit eines Hottentoten» gegenüberstellt, so überlagern sich dabei mehrere Gegensätze: Ein philosophisches, gesittetes Oben kontrastiert mit einem ethnologischen, wilden Unten.

Anspruch und Architektur der Geschichte der Menschheit

Die *Geschichte der Menschheit*, die Iselin 1764 erstmals vorlegte, sollte die Differenz zwischen dem Menschen der Theorie und den Menschen der Empirie überbrücken. Wie Iselin in der der ersten Auflage vorangestellten «Zuschrift» erläutert, trieb ihn der Unterschied «zwischen dem Menschen des Philosophen und zwischen dem Menschen des Geschichtsschreibers» um. Während «in den meisten psychologischen Lehrgebäuden» der Mensch «einfach» sei, erscheine er «dem aufmerksamen Beobachter» in «unendlich verschiedenen Gestalten». ¹³ Es war ihm also darum zu tun, die vielgestaltigen Daten aus Historiographie und zeitgenössischer Ethnographie, die Menschen auf 'freier Wildbahn', mit der Lehre vom Menschen als solchem, dem

La lecture est un vrai délice pour moi. J'ai envoyé à ch. Ott [?] le premier vol des loix pour lui fair lire les passages admirable qui concernent les devoirs des poetes. J'ai bien pris nôte de ces beaux morceaux pour en faire usage dans la nouvelle édition de mes oeuvres, ou je conte en régaler l'ami Wieland & ses imitateurs.» Iselin an Frey, 9. September 1774 (55, 249-250).

¹³ GM [1764] I s.p. bzw. GM [1779] I vi-vii.

in der Studierstube entworfenen Menschen, in Beziehung zu bringen. Die eine Theorie oder Idee sollte mit den vielen Phänomenen versöhnt werden.

Im Grunde sollte das Produkt ein Buch sein, das als ein doppeltes lesbar wäre: zum einen als Geschichtsbuch, in dem die Ereignisse in der Summe eine stimmige Lehre vom Menschen ergeben; zum anderen als Lehrbuch über den Menschen, in dem die theoretischen Postulate mit historischen Ereignissen und ethnographischen Beobachtungen belegt werden. Diese Einheit von Theorie und Empirie wird ihrerseits durch eine Theorie hergestellt, nämlich – wie Iselin in einer späteren Vorrede festhält – durch die Lehre vom «Fortgang der Menschheit von der äussersten Einfalt zu einem immer höhern Grade von Licht und von Wohlstande».¹⁴ Schlüssigerweise bedarf allerdings auch diese «herrschende Idee meines Werkes» einer empirischen Legitimation. Diese liefert Iselin denn auch umgehend, wenn er ausführt, dass ihm dieselbe «erst in dem Laufe meiner Untersuchungen über die G. d. M. in den Sinn gekommen» sei, er habe «diese Idee gefunden ohne eben sie zu suchen. Sie ist die Frucht, das Resultat meiner Untersuchungen: Sie war nicht die Absicht davon.» Die Idee also strukturiert das Werk und damit die zahlreichen, darin verarbeiteten Quellen und Materialien. Gleichzeitig ist aber, nach Iselin, diese Idee nichts anderes als das organisch aus dem Studium dieser Materialien Hervorgewachsene, oder eben die «Frucht».¹⁵ Einerseits wird die Idee also als «herrschend» charakterisiert, andererseits soll sie aus Vorgefundenem absichtslos hervorgegangen sein.

Ähnlich paradox klingen die Äusserungen, die Iselin ausserhalb der *Geschichte der Menschheit* über dieses Werk macht. So erwägt er 1767 mehrmals, in Anlehnung an Montesquieu sein Opus magnum künftig mit *Geist der Geschichte* zu betiteln, da dies dem Inhalt gerechter werde.¹⁶ Um dieselbe Zeit sinniert er gegenüber Frey auf eine «métaphysique de l'histoire», die auf die eigentliche Geschichte («l'histoire même») verzichte und lediglich die Prinzipien von ausgewählten Tatsachen offenlege. Zu den Auswahlkriterien schweigt er sich aber aus.¹⁷ Demgegenüber bekennt er 1763, also im Vorfeld der ersten Niederschrift der *Geschichte der Menschheit*, unter dem Eindruck der

¹⁴ GM [1779] I xxiii-xxiv.

¹⁵ Ibid.

¹⁶ Belegstellen aufgeführt bei U. Im Hof: Spätaufklärung [wie Fn. 2] 294 Anm. 32.

¹⁷ Iselin an Frey, 28. Juni 1768 (54, 378-379).

Lektüre von Humes *History of England*, dass er nun begreife, dass Geschichte die Mutter der Philosophie sei.¹⁸ Mit anderen Worten: Iselin will die Philosophie aus der Geschichte entstehen lassen, Letztere aber nur selektiv beziehen, insofern sie Material zu bereits vorhandenen Prinzipien liefert. Die Frage, ob denn am Anfang Geschichte oder Philosophie stehe, artikuliert er nie als solche, sondern gibt bald dieser, bald jener den Vorzug. Ebenso verbietet sich ihm das Feststellen eines Paradoxons, das ihm als solches schon zuwider ist.¹⁹ Stattdessen scheint er sich auch hier dafür entschieden zu haben, nicht zu entscheiden, sondern die Sache in der Schwebelage zu lassen.

In der Darstellung ergeben sich entsprechende Probleme. Eine gänzliche 'Versöhnung' von Geschichte und Anthropologie würde naturgemäss die beiden Teile als solche zum Verschwinden bringen. Damit wäre es unmöglich zu zeigen, wie das eine aus dem anderen hervorgehe. Ausserdem erzwingt die Linearität der Sprache, insbesondere der geschriebenen, dass nur ein Sachverhalt zu einem bestimmten Zeitpunkt erörtert werden kann. Das bedeutet wiederum, dass die anthropologisch-historische Verschränkung einem bestimmten erzählerischen Muster folgen muss: Sie kann nicht gleichzeitig synchrone Beschreibung und diachrone Erzählung sein. Im konkreten Fall heisst das, dass sich Iselin entscheiden muss, ob er die Vergangenheit nacherzählen oder die Gegenwart feststellen will. Plakativer ausgedrückt: Iselin muss sich zwischen 'Geschichte' und 'Menschheit' entscheiden.

Diesem Dilemma begegnet Iselin auf zweierlei Weise, indem er die Darstellung einerseits vertikal, andererseits horizontal doppelt und so den Text sowohl in ein Vorne und Hinten als auch in ein Oben und Unten gliedert. Der Aporie, sowohl den Menschen an sich als auch einzelne Menschen darstellen zu müssen, versucht Iselin einerseits so beizukommen, dass er zeitlich gestaffelt das eine tut und das andere nicht lässt. Das erste Buch der *Geschichte der Menschheit* bietet nämlich nicht, wie vielleicht zu erwarten wäre, den Anfang der Geschichte (was immer das wäre), sondern eine «Psychologische Betrachtung des Menschen». In einem dem ersten Buch vorangestellten, einnehmenden, aber der Lesebegeisterung nicht eben förderlichen, No-

¹⁸ Iselin an Frey, 19. Februar 1763 (53, 193).

¹⁹ Zur Abneigung Iselins gegen das Paradoxe etwa bei Rousseau und Goethe und zu seinen erstaunlichen Harmonisierungsversuchen vgl. U. Im Hof: Spätaufklärung [wie Fn. 2] 70-71 sowie den Beitrag von Florian Gelzer in diesem Band.

tat empfiehlt Iselin folgerichtig jenen seiner «Leser, welche keine Liebhaber metaphysischer Untersuchungen sind, [...] wenigstens die Helfte dieses [ersten] Buches zu übergehen».²⁰ Wie schon die Kapitelüberschriften («Der Mensch», «Seele» etc.) verdeutlichen, ist das erste Buch als Hort der Idee und der Abstraktion aus der historischen Erzählung herausgenommen. Doch auch noch das zweite Buch, das «[v]on dem Stande der Natur» handelt, verharret, da gemäss Iselin der reine Naturzustand eine Hypothese ist, im Bereich der Theorie. Im Grunde wird Geschichte in unserem heutigen Verständnis als diachrone, historische und von konkreten Kulturen und Ereignissen handelnde Erzählung gar erst ab dem sechsten Buch geboten, wo «[v]on den Fortgängen des gesitteten Standes bey den orientalischen Völkern» berichtet wird. Iselins universales Konzept der dreistufigen Entwicklung Naturzustand–Wildheit–Gesittetheit, bei je nach Kultur verschiedener Geschwindigkeit, und seine gleichzeitige Ambition, die Geschichte der gesamten Menschheit zu fassen und sein Werk entsprechend dem Entwicklungskonzept zu strukturieren (also ebenfalls von ‘unten’ nach ‘oben’ führend) stellen aber immer wieder unlösbare Probleme. So fällt das ungeliebte Mittelalter weitgehend dahin, denn es stellt einen Rückfall in die Wildheit dar, die vorher schon einmal in der Antike wenigstens teilweise überwunden wurde: Seine Erörterung würde somit die ‘aufsteigende’ Architektur ungeschön stören. Wer das Wesen des Mittelalters studieren will, ist implizit gehalten zurückzublättern und sich darüber bei den archaischen Griechen oder den gegenwärtigen Neuseeländerinnen zu informieren. Für das Bemühen, Anthropologie und Geschichte gemeinsam darzustellen, bleibt die paradigmatische Aufteilung des Buches somit prekär.

Wenn im oberen Abschnitt festgehalten wurde, dass Iselin nur einzelne Epochen tatsächlich und direkt erörtert, so ist das im Grunde immer noch übertrieben. Eigentliche Ereignis- oder Kulturgeschichte wird auch bei den Büchern zu den «orientalischen Völkern» und in der Folge kaum geboten; Jahreszahlen und *res gestae* sucht man vergeblich. Das Abstraktionsniveau bleibt durchgehend hoch, wenn etwa die Ausbildung der «bürgerlichen Tugend» bei Griechen, Römern und im frühneuzeitlichen Europa beschrieben wird. Dennoch ist die *Geschichte der Menschheit* nicht frei von Realien und konkreten Verweisen. Diese sind aber nur sehr spärlich in die eigentliche

²⁰ GM [1779] I [2].

Darstellung, den Haupttext, eingebaut, sondern finden sich grossmehrheitlich in den Fussnoten. Der Fussnotenapparat ist gewissermassen der zweite, der empirische Text, der den ersten, theoretischen Text untermauert. Im Folgenden soll diese syntagmatische Aufteilung des Buches näher betrachtet und dargelegt werden, dass es sich beim Verhältnis von Haupttext und Fussnotenapparat nicht um eine Interdependenz auf gleicher 'Höhe', sondern um ein klares hierarchisches Verhältnis handelt.

Die Fussnoten. Eine Fallstudie

Blättert man durch die 1779er Ausgabe der *Geschichte der Menschheit*, so erscheinen im Fussnotenapparat die Namen «Strabo», «Hawkesworth» und «Forster» in den ersten Büchern (den Sonderfall des ersten Buches ausgenommen) besonders häufig. Die Entstehungsgeschichte und Verwendung dieser Fussnoten lassen, so soll nun gezeigt werden, stark an der von Iselin behaupteten Ergebnisoffenheit gegenüber empirisch zustande gekommenen Materialien zweifeln. Vielmehr drängt sich der Eindruck auf, dass hier einer die gelesenen Werke zerschlägt, um anschliessend die Scherben nach eigenen Kategorien zu sortieren.

Den Anstoss zur Abfassung der *Geschichte der Menschheit* hatte schliesslich das Preisausschreiben der «Patriotischen Gesellschaft» von Bern im Frühjahr 1762 gegeben. Die Lektüren, die sich an den Entscheid für die Teilnahme anschlossen – Im Hof spricht von «Grundlagen» –, waren Rousseaus *Discours sur l'inégalité*, Buffons *Histoire naturelle de l'homme* und später Homes *Historical Law Tracts*, Werke also, die primär theoretischer Natur sind. «Das eigentlich historische Studium» (Im Hof) begann erst im Dezember 1762 mit Humes *History of England* und bald danach Strabons *Geographika*. Bereits im April des Folgejahres dann setzte «die Arbeit des Zusammenschreibens» (Im Hof) ein. 'Zusammenschreiben' fasst den Vorgang sehr treffend. Ein Blick in Iselins dem Tagebuch (neben der Korrespondenz eine weitere sehr ausführliche Quelle zum Schaffen Iselins) beigegebene Exzerptensammlung lässt nämlich seine Arbeitsweise nachvollziehen. Iselin las, etwa im Falle Strabons, das Werk ganz durch und machte sich fortlaufend Notizen. Im Nachgang kennzeichnete er in diesen Exzerpten dann jene Passagen, die er

in die *Geschichte der Menschheit* integrieren wollte. Die Integration des historischen Materials erfolgte nach den Gesichtspunkten der Anthropologie und der übergeordneten Fortschrittsgeschichte. So schreibt Iselin etwa über die Gepflogenheiten der Menschen auf der Zwischenstufe zwischen Naturzustand und Barbarei: «Sie bemalen *** ihre Leiber mit allerhand Farben und Bildern.»²¹ Die dazugehörige Fussnote lautet 1764: «*** *Strabo* XV. p. 803.»

Damit muss Strabon 15.1.30 (699-700C) gemeint sein, wo der griechische Geograph die Sitten der indischen Kathäer beschreibt. Allerdings ist bei Strabon nicht von eigentlicher Körperbemalung, sondern vom Färben von Kleidern und Haaren, insbesondere von Bärten, die Rede. Bei Iselins Verweis entfallen sowohl solche Feinheiten und Unterschiede wie überhaupt eine nähere kulturelle, geographische oder historische, Verortung. Die farbenfrohen Bewohner des Pandschab finden nur verschlüsselt als Seitenzahl und nur in der Fussnote Erwähnung. Ähnlich geht es zahlreichen anderen Völkern und Bräuchen innerhalb der *Geschichte der Menschheit*. Zuweilen können daraus auch sehr lange Zahlenreihen werden, wenn beispielsweise Strabon ein gewisses kulturelles Phänomen im Zusammenhang verschiedenster Völker – und also auf verschiedenen Seiten – aufführt. Der kurz vor der Endredaktion gelesene Autor wird somit in seine Einzelteile zerlegt und nach Stichworten in der oberen Darstellung dem unteren Fussnotenapparat beigelegt.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Reiseberichten von Hawkesworth und Forster, die Iselin in die Auflage von 1779 einarbeitete. Zwar fehlen uns für das unmittelbare Vorfeld der Drucklegung vergleichbar ausführliche Tagebuchnotizen wie 1764, aber es lässt sich dennoch auf seine Arbeitsweise schliessen. Im Gegensatz zu Strabon sind nämlich die Ausgaben von Hawkesworth und Forster eindeutig identifizierbar. Es handelt sich einerseits um John Hawkesworths dreibändige *Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer*.²² Von *Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt*, die von seinem Sohn Georg Forster verfasst worden war, konnte Iselin 1779 nur den

²¹ GM [1764] I 112.

²² John Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer*, übers. von Johann Friedrich Schiller (Berlin: Haude und Spener, 1774).

ersten Band gelesen haben, der 1778 erschienen war.²³ Es ist anzunehmen, dass Iselin wiederum umfangreiche Exzerpte angelegt hatte, die er dann in ähnlicher Weise wie bei Strabon ausschlichtete. Der oben zitierte Satz zur Körperbemalung von 1764 lautet 1779 bis auf eine orthographische Änderung gleich, nämlich: «Sie bemahlen (*) ihre Leiber mit allerhand Farben und Bildern.»²⁴ Dagegen wächst die dazugehörige Fussnote an und lautet in der Ausgabe von 1779:

(*) *Strabo* XV. p. 803. Herodotus III.14. von den Britten. So bemahlen und behängen sich auch die Neuholländer Cooks Reise B. 3. Hptst 4. S. 170. f. 173. 177. Hptst. 6. S. 233. f. auch die Einwohner der Insel Sabu. Ebendasselbst. Hptst 9. S. 293 f. Von den Neuseeländern. S. auch Forsters Reise Hptst 6. S. 159. und von den Otahitiern Forster Hptst 8. S. 194.²⁵

Ohne dass sich irgendetwas am Haupttext ändert, wächst die ‘empirische Basis’ – also die Fussnote – um acht Verweise an, wobei sich zu Strabons Indern umstandslos Herodots Briten und die Südseeinsulaner von Hawkesworth und Forster gesellen. Doch was leisten diese neuhinzugefügten Quellen? Bereits der erste Verweis auf den Vater der Geschichtsschreibung, Herodot, macht stutzig, da die Briten in seinem Werk nicht vorkommen. Auch irritiert die Reihenfolge: In den anderen Fussnoten, die sowohl Herodot wie auch Strabon erwähnen, wird jeweils zuerst der ältere Historiker und an zweiter Stelle der jüngere Geograph genannt, was nicht nur der chronologischen Abfolge ihrer Viten, sondern auch und vor allem der Abfolge von Iselins Lektüren entspricht: Herodot las er im Januar und Strabon ab Mitte Februar im Jahr 1763. Das Rätsel löst sich, wenn man einen Schreib- oder Setzfehler annimmt – eine Möglichkeit, die man im Fussnotenapparat der *Geschichte der Menschheit* generell nie ausser acht lassen sollte. Bei «Herodotus» muss es sich demnach um eine irrümliche Schreibweise für «Herodian» handeln, die womöglich über die Abkürzung «Herod.» entstanden ist. Den griechischen Historiker der römischen Geschichte des zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhunderts las Iselin in der lateinischen Übersetzung Po-

²³ Georg Forster: Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt während den Jahren 1772 bis 1775 in dem [...] durch den Capitain Cook geführten Schiffe the Resolution unternommen, Bd. 1 (Berlin: Haude und Spener, 1778).

²⁴ GM [1779] I 215.

²⁵ Ibid.

lizianos zwar bereits 1754 zur Vorbereitung für eine Vorlesung über römische Geschichte,²⁶ doch fand diese Lektüre in den ersten Auflagen der *Geschichte der Menschheit* keine Verwendung. Iselin muss also im Vorfeld der Auflage von 1779 Herodian nochmals gelesen oder alte Exzerpte erneut hervorgeholt haben, da sämtliche Verweise auf ihn sich erst in dieser Ausgabe finden. Bei Herodian ist in dem von Iselin genannten Buch und Kapitel auch tatsächlich von den Briten die Rede, deren Nacktheit Herodian einerseits mit der für Kleider hinderlichen Moorlandschaft Britanniens, andererseits mit der Bedeutung der an den Körper applizierten Zeichen erklärt, die allfällige Kleider verdecken würden. Um die betreffende Stelle als Beleg für Körperbemalung zu verwenden, kommt Iselin Polizianos Übersetzung zupass, die das griechische Wort 'stizo', das so viel wie 'tätowieren' heisst und mit dem deutschen 'sticken' verwandt ist, mit dem unspezifischen lateinischen 'notant' ('markieren') wiedergibt. Aus den tätowierten Briten wurden also via die offene Übersetzung Polizianos – und möglicherweise unter dem Eindruck anderer ethnographischer Passagen antiker Provenienz²⁷ – bemalte Briten bei Iselin, die ihrerseits für den Wilden überhaupt stehen.

Ironischerweise findet sich der kurze und stark topisch gehaltene völkerkundliche Abschnitt über die Briten bei Herodian im Kontext der längeren Darstellung der Herrschaft von Septimius Severus und den Sorgen, die ihm seine zwei nur durch Orgien und Spiele zufriedenzustellenden Söhne bereiteten. Mit seiner britischen Kampagne wollte er gleichzeitig für sich Ruhm und Ehre holen und seine Söhne durch hartes Soldatenleben und Kampf gegen wilde und tapfere Krieger ausnüchtern. Während bei Herodian Britannien bei aller Exotik die Funktion einer heilsamen Erdung für decadente Römer zukommt, wird es bei Iselin auf das Exotische reduziert. Der ambivalente Charakter der Wildheit als primitiv und gerade darin männlich-stark wird ins rein Primitive vereinfacht. Wie Caesars Gallier und Tacitus' Germanen fungieren Herodians Briten im Kontext vornehmlich als moralischer Spiegel, in dem die lesenden Römer sich selbst und mithin ihre Dekadenz erkennen konnten. In Iselins Fussnoten dagegen wird der Rückbezug auf

²⁶ U. Im Hof, *Leben und Entwicklung* [wie Fn. 2] II 426. Vgl. auch den Tagebucheintrag vom 24. Nov. 1754 (Tb 4, 272).

²⁷ Vgl. zur Körperbemalung auf Britannien: Caesar: *Bellum Gallicum* 5.14; Plinius: *Naturalis historia* 22.1; Pomponius Mela 3.6.

Rom und der zivilisationskritische Unterton aufgelöst, und die Exkurse mutieren zu vollwertigen Aussagen über das Wesen der Barbaren.

Nach dem Verweis auf den Britenexkurs des Herodian folgt in der erweiterten Fussnote von 1779 der Verweis auf die sich bemalenden und behängenden «Neuholländer», also auf die Bewohner Australiens. Auch hier schreibt Iselin eine mehrdeutige Quelle auf einen ihm genehmen, bestimmten Sinn fest. Denn die Körperbemalung ist für Cook beziehungsweise den ihn redigierenden Hawkesworth alles andere als eine einfache Tatsache. So lesen wir an der ersten von Iselin angegebenen Stelle («S. 170. f.») von einer Begegnung mit Aborigines («Indianern») an der Mündung des Endeavour River im nordöstlichen Australien, die von Cook bzw. Hawkesworth als friedliche Begegnung geschildert wird. Geschenke der Europäer an die vier Fremden schaffen erstes Vertrauen, doch die Einladung zu einer gemeinsamen Mahlzeit wird abgelehnt. Im Anschluss an diese Episode wird die Erscheinung der Männer beschrieben. Neben Statur und anderen äusseren Merkmalen sowie einem Hinweis auf rote und weisse Farbflecken am Körper²⁸ wird auch die Hautfarbe festgehalten: «Die Farbe ihrer Haut war so schwarz als Russ, oder wenigstens so dunkelbraun als was man eine ganz dunkle Chocolate-Farbe heissen möchte.»²⁹ Die Hautfarbe, deren Schimmer irgendwo zwischen dem vertrauten Russ und der damals immer noch ziemlich exotischen Schokolade liegt, scheint für die Europäer das grössere Faszinosum zu bieten als die nebenbei erwähnte Färbung. Auch später bleibt die Frage nach der 'eigentlichen' Hautfarbe bestehen: Nur zwei Seiten später, an der nächsten Referenzstelle von Iselin, werden die Europäer

nunmehr gewahr, daß die Farbe ihrer Haut nicht wirklich so schwarz war als sie zu seyn schien, und fanden, daß was wir bisher für ihre natürlich Farbe angesehen hatten, nur vom Koth und Rauch herrührte; denn so heiß es auch hier zu Lande ist, so sind sie doch gleichsam gezwungen ihre Zuflucht zum Feuer zu nehmen, um wenigstens des Nachts für den Musquito's Ruhe zu haben. Unter andern Sachen, die wir ihnen bey unserer ersten Zusammenkunft geschenkt hatten, befanden sich auch einige Rechenpfennige, die wir ihnen an einem Bande um den Hals gehängt hatten; diese Bänder aber waren durch den Rauch so zugerichtet, daß wir Mühe hatten zu unter-

²⁸ «Sie hatten sich den Leib an manchen Stellen mit einer rothen Farbe angestrichen, und einer unter ihnen hatte sich die Oberlippe und die Brust mit weissen Streifen die er *Carbanda* nannte, bemahlt.» J. Hawkesworth: Geschichte [wie Fn. 22] III 171.

²⁹ J. Hawkesworth: Geschichte [wie Fn. 22] III 172-173.

scheiden, von was für Farbe sie ehemals gewesen waren: und eben dieser Umstand veranlaßte uns, die Farbe ihrer Haut ein wenig genauer zu untersuchen. Während daß diese Leute bey uns waren, sahen wir auf der jenseitigen Landspitze des Reviers zween andere, ohngefähr 600 Fuß weit von uns, und entdeckten vermittelst unserer Ferngläser, daß es eine Frau nebst einem Knaben waren, und daß die Frau gleich allen übrigen Leuten mutternackt gieng. Wir beobachteten, daß dieses Volk durchgängig sehr zart von Gliedmaßen, und bey allem, was es vornahm, ungemein thätig und hurtig war.³⁰

Die dunkle Körperfarbe ist also nicht natürlich und auch keine gewollte Einfärbung der Haut. Vielmehr ist die Farbe Begleiterscheinung eines Insektenschutzmittels. Wie die Farbe des früher geschenkten Schmuckes ist auch diejenige der Haut kaum bestimmbar. Statt von Schokolade ist nunmehr von Kot und Rauch die Rede. Doch die Sache bleibt ambivalent, denn die natürliche Nacktheit der durchs Fernglas erspähten Frau und der gleichzeitige Hinweis auf den zarten Körperbau belassen der Exotik ihre Erotik und lassen die Körperbemalung durchsichtig werden. Erstaunlicherweise ist dann bei «177», Iselins drittem Verweis auf Hawkesworth überhaupt nicht mehr von Farbe, sondern nur, wie in der oben zitierten Quelle, von nackten Frauen die Rede. Auf Seite 233, Iselins viertem Verweis auf Hawkesworth, wollen die Europäer in «Neu-Süd-Wallis» der Sache doch nochmals auf den Grund gehen. Die Ureinwohner

sahen am ganzen Leibe so unsauber aus, als ob sie von oben bis unten mit Schmutz gleichsam überzogen gewesen wären, daher man denn auch die natürliche Farbe ihrer Haut nicht ausfindig machen konnte. Wir versuchten es auf allerhand Art und Weise um auf den Grund zu kommen; wir tauchten die Finger in Wasser, und fiengen an, ihnen die Haut damit zu reiben, um wo möglich die Schmutzrinde hinweg zu nehmen; aber das half beynahe so viel als gar nichts. Der Schmutz macht sie so schwarz als Neger; und alles, was wir von ihrer eigenthümlichen Farbe haben entdecken können, ist, daß ihre Haut ursprünglich von einer Holz-Ruß- oder sogenannten Chocolate-Farbe seyn muß.³¹

Für Hawkesworth scheint es unbestritten zu sein, dass die Färbung der Haut von Schmutz herrührt. Merkwürdigerweise wird dieser Eindruck auch nicht durch die eingehende Untersuchung der Haut mit Wasser und Reibung widerlegt. Noch merkwürdiger aber mutet an, dass aus diesem eingestande-

³⁰ Ibid.

³¹ J. Hawkesworth: Geschichte [wie Fn. 22] III 233.

nermassen ergebnislosen Experiment dennoch der Schluss gezogen wird, dass die ‘eigentliche’ Farbe ihrer Haut diejenige von Russ oder Schokolade sein muss. Hawkesworth, der für ein breites europäisches Publikum schrieb und seine Leserschaft immer wieder mit mehr oder weniger subtiler Erotik ködert, scheint hier wie andernorts bewusst im Ungefährnen zu bleiben, um das Faszinosum auf keine Art zu mindern: Er schliesst weder eine exotische Bemalung noch eine exotische aber natürliche Hautfarbe aus. Ebenso betont er andernorts gleichzeitig die Nacktheit und fremdartige Kleidung und Schmuck.

Solches Oszillieren fällt in einem bloss numerischen Beleg für einen im Haupttext erwähnten Sachverhalt naturgemäss weg. Ebenso wenig ist nunmehr ersichtlich, durch welche Art von Interaktion diese Sachverhalte erfasst werden. Nicht selten gehen die Befunde nämlich nicht aus unbeteiligter Beobachtung der Einheimischen hervor, sondern aus der Interaktion mit ihnen. Das Reiben der Haut steht dabei nicht alleine. Die Wildheit der Südseebewohner wird etwa auch durch einen von Europäern betrunken gemachten Halbwüchsigen illustriert oder durch den Kriegstanz der Neuseeländer, zu dem diese aber immer wieder von Europäern explizit aufgefordert werden müssen. Die Wildheit der Wilden beruht also, so viel wird in den Reiseberichten von Hawkesworth und Forster noch deutlich, in nicht geringem Masse auf der von den Europäern gewünschten Inszenierung derselben. Bei Iselin wird sie dagegen zu einem eindimensionalen und selbständigen Faktum.

Bleibt noch der letzte Verweis Iselins auf Hawkesworth in der oben wiedergegebenen Fussnote. Wie bereits mehrfach erwähnt geht es im Haupttext um die Körperbemalung. Im Satz davor ist vom Ohren- und Nasenschmuck der Wilden die Rede,³² im Satz danach von ‘ingeschnittenen’ Bildern.³³ Diese den hier diskutierten Satz flankierenden Sätze sind beide auch ihrerseits befussnotet. Insofern markiert bereits die Einleitung Iselins der hier untersuchten Fussnote für die Stellen bei Hawkesworth («So bemahlen und behängen sich auch die Neuholländer») eine gewisse Inkongruenz zwischen dem Inhalt des Haupttextes (Körperbemalung) und der dazugehörigen

³² «Sie behängen sich nicht nur die Ohren, sondern auch die Nasen, und die Lippen, mit Ringen, Steinen, Muscheln und allerhand buntem Zeuge.» GM [1779] I 214-215.

³³ «Sie schneiden sich so gar solche [Bilder] ein.» GM [1779] I 215.

Fussnote (Körperbemalung und Körperschmuck). Betrachtet man die referierte Stelle («S. 293 f.»), wo die Bewohner der Insel Sawu (Indonesien) beschrieben werden, näher, stellt man fest, dass dort in der Tat von Schmuck die Rede ist. Für Hawkesworth wird so «bezeugt, dass die Neigung zum Putze eine allgemeine Leidenschaft ist». Während also für Hawkesworth die Beschaffenheit des exotischen Schmuckes vor dem allgemein menschlichen Bedürfnis sich zu schmücken zurücktritt, dient Iselin die Quelle just dazu, mittels der Beschreibung des Schmucks das spezifisch Wilde zu belegen. Während für Hawkesworth exotischer Schmuck primär Schmuck ist, ist er für Iselin primär exotisch oder eben typisch wild. Auf der folgenden Seite bei Hawkesworth, auf die Iselin mit dem Vermerk «f.» ja ebenfalls verweist, ist von Tätowierungen die Rede, wie sie auf Sawu Brauch sind. Dabei sinniert Hawkesworth in der Tat darüber nach, ob das Tätowieren nicht eine spezifische «Mode unter den Wilden in allen Theilen der Welt» darstelle. Ob dieser Brauch, so fährt Hawkesworth fort, «nicht wahrscheinlicher Weise mit jener Art den Leib zu zeichnen, die unter den ältesten Einwohnern Britanniens üblich war, in vielen Stücken übereinstimme, wäre wohl ein besonderer und merkwürdiger Gegenstand für gelehrte Untersuchungen.» Iselin löst diese von Hawkesworth aufgeworfene Frage nach der Identität der Bräuche auf nonchalante Weise durch Juxtaposition: Indem er in einer die Körperbemalung der Wilden belegenden Fussnote Herodians Briten unmittelbar neben die sich tätowierenden Südasiaten zu stehen kommen lässt, behauptet er jene Gleichheit, die nachzuweisen seine eigene Quelle als wünschenswert erachtet.

Diese Behauptung der Identität von Bemalung und Tätowierung durch Juxtaposition (eine Behauptung, die weder als ‘implizit’ noch als ‘explizit’ qualifiziert werden kann) geschieht, es sei nochmals daran erinnert, innerhalb einer die Körperbemalung belegenden Fussnote. In der eben besprochenen Referenzstelle zu Sawu ist nur von Schmuck und Tätowierung, nicht aber von Bemalung, die Rede. Das liesse den Schluss zu, dass Iselin den Unterschied von Körperbemalung und Tätowierung nicht verstanden oder als vernachlässigbar betrachtet hat. Doch dem ist nicht so. Im nächsten Satz des Haupttextes kommt er nämlich auf den Gebrauch des ‘Einschneidens’ von Bildern auf die Haut zu sprechen – und belegt dies mit derselben Stelle, wie er im Satz vorher die Körperbemalung belegte: mit den Tätowierungen der Bewohner von Sawu.

Am Ende der hier in extenso analysierten Fussnote zur Belegung der Körperbemalung weist Iselin auf Passagen zu Neuseeland und Tahiti in Georg Forsters Reisebericht hin. An der betreffenden Stelle wird das Äussere von Neuseeländerinnen beschrieben: «[D]iese hatten sich die Backen mit Rothstein und Öhl geschminkt, die Lippen hingegen sahen, vom Punktiren oder Tätowiren, welches hier zu Lande sehr Mode ist, ganz schwärzlich blau aus.»³⁴ Zwischen diesen Frauen und der Mannschaft kam es, wie Forster weiter berichtet, zu zahlreichen sexuellen Kontakten gegen Bezahlung, wobei manche Frauen sich verweigert und von ihren männlichen Verwandten zu diesem Geschäft hätten gezwungen werden müssen. Attraktiv waren aber die Neuseeländerinnen nicht nur für gemeine, sexuell ausgehungerte Matrosen, sondern auch für den gelehrten Beobachter Forster, der sie als «Schöne» apostrophiert. Dass dann in Iselins Fussnote von der Pionierleistung europäischer Prostitution nicht die Rede ist, versteht sich von selbst. Doch auch von Schönheit oder Attraktivität – nota bene nicht für das barbarische, sondern für das europäische Auge – ist nicht mehr die Rede. Vielmehr wird die ganze Erscheinung der Neuseeländerinnen unter die wilde, durch die «für höhere Schönheiten noch unempfindlichen Sinne» bedingte «Neigung zum *Putze*» subsumiert, die Iselin unmittelbar davor behandelt.³⁵

Noch mehr als von der Kultur an den Küsten Neuseelands ist Forster von derjenigen auf Tahiti angetan. Anders als Iselin, der sie irgendwo zwischen Naturzustand und Wildheit, also zwischen der ersten und zweiten Stufe der Menschheitsentwicklung, ansiedelt, bringt Forster die Erscheinung der Tahitianer mit ihrer spärlichen Bekleidung in Beziehung mit derjenigen der «griechischen Statuen» und hält die «mit vieler Grazie» getragene Gewandung für die dem menschlichen Körperbau angemessenste. In der Folge beschreibt Forster die Art der Tätowierung, wie sie auf Tahiti üblich ist, nämlich Punktierung der Haut und nachmaliges Einreiben von schwarzer Farbe. Forster erwähnt anschliessend Merkmale sozialer Unterscheidung (gemeine Leute gingen gänzlich nackt und seien daher im Hüftbereich tätowiert) und zieht daraus eine allgemeine, über Tahiti hinausweisende anthropologische Schlussfolgerung: Diese Phänomene sind ihm «ein augenscheinlicher Beweis, wie verschieden die Menschen, in Ansehung des äusserlichen

³⁴ G. Forster: Reise [wie Fn. 23] 159.

³⁵ GM [1779] I 214.

Schmuckes denken und wie einmüthig sie gleichwohl alle darauf gefallen sind, ihre persönlichen Vollkommenheiten auf eine oder die andre Weise zu erhöhen».³⁶

Für Iselin dagegen ist solcher 'Wille zum Schmuck' nicht allgemein menschlich, sondern Ausdruck einer spezifischen, niederen Entwicklung. Im übernächsten Satz des Haupttextes führt Iselin ohne weitere Fussnote den Schmuck der Wilden weiter aus und bezeichnet ihn als beliebig und überladen. Sogar die Nacktheit sei im Grunde nichts anderes als solcher Schmuck, zeige sie doch «so viel Eitelkeit, und oft so viel Stolz, als bey uns die ausgesuchteste Kleidung».³⁷ Im Grunde kann also alles Ausdruck von Eitelkeit und Stolz sein. Die wilde, zu Übertreibung und Stolz neigende Gesinnung kann sich ebenso im Vorhandensein von prunkvoller Kleidung wie in ihrem gänzlichen Fehlen äussern. Es hilft alle Beobachtungsgabe nichts: Ob ein wilder oder gesitteter Mensch vor einem steht, ist a priori gesetzt. Ob Nacktheit Ausdruck edler Einfalt oder wilden Stolzes ist, ist eine Frage der vorgeordneten, aber sich der Empirie entziehenden Gesinnung des Unbekleideten. Diese muss daher vom Beobachter schon gewusst sein, bevor sie gefunden werden kann. Damit ist das «Vorurtheil», von dem sich Iselin in der Einleitung von 1774 etwas pathetisch distanziert,³⁸ genau das, worauf seine *Geschichte der Menschheit* unter keinen Umständen verzichten kann.

Es erstaunt daher auch nicht, wenn Iselin 1779, im Vorfeld der letzten Auflage zu seinen Lebzeiten, gegenüber Frey das Wunderkind Georg Forster rühmt und gleichzeitig bemerkt, dass er im Grunde bei der Lektüre nichts Neues über den Wilden gelernt habe.³⁹ Überhaupt findet Iselin seine

³⁶ G. Forster: Reise [wie Fn. 23] 194.

³⁷ GM [1779] I 216. Vgl. demgegenüber die Charakterisierung der Tahitianer bei G. Forster: Reise [wie Fn. 23] 194, nur wenige Zeilen vor der von Iselin angeführten Stelle: «Die Leute, welche uns umgaben, hatten so viel Sanftes in ihren Zügen, als Gefälliges in ihrem Betragen. Sie waren ohngefähr von unsrer Größe, blaß mahogany-braun, hatten schöne schwarze Augen und Haare, und trugen ein Stück Zeug von ihrer eignen Arbeit mitten um den Leib, ein andres aber in mancherley mahlerischen Formen, als einen Turban um den Kopf gewickelt.»

³⁸ GM [1779] I xxiv.

³⁹ «J'ai lû le voiage du jeune Forster avec bien du plaisir. Il ne m'a pas appris beaucoup de nouveau, mais il m'a confirmé ce que je savais déjà et il m'a fourni l'occasion de mieux approfondir le caractère des sauvages. Ce jeune homme est un espèce de prodige pour son âge.» Iselin an Frey, 29. Mai 1779 (56, 227).

Vorstellungen allenthalben belegt, und bei seiner beeindruckend breiten Lektüre scheint die schönste Entdeckung diejenige zu sein, dass es nichts Neues zu entdecken gibt. Kurz vor Forster hatte er im *Mercure de France* Auszüge aus William Robertsons *History of America* gelesen und gegenüber Frey lapidar bemerkt: «[J]e n'en ai rien trouvé, que je n'aye dit avant Robertson dans l'histoire de la humanité. Enfin je suis destiné pour être partout prévenu.»⁴⁰ Das erstaunt nicht, da, wie mittlerweile klar geworden sein dürfte, kaum ein Sachverhalt vorstellbar ist, durch den Iselin sich nicht bestätigt fände. Er selbst aber kommt jedem empirischen Befund zuvor, weil die Ideen vor allem stehen.

Zusammenfassend lässt sich zu der hier analysierten Fussnote festhalten, dass Körperbemalung als Ausdruck wenig entwickelter Kultur belegt werden soll. Das Phänomen wird für Indien, Britannien, Südostasien und Ozeanien, für die Antike und die Gegenwart (18. Jahrhundert) konstatiert. Von Körperbemalung im strengen Sinn ist in mehreren Nachweisen gar nicht die Rede, sondern vom Färben von Haaren und Kleidung, von Insektenschutzmittel, von Tätowierung oder auch einfach nur von Nacktheit. In allen angegebenen Quellen übt das Fremde eine gewisse Faszination auf den Autor aus. Was als defizitär in der fremden Kultur erscheinen mag, wird für Herodian wie auch teilweise für Hawkesworth und Forster durch gleichzeitige Vorteile wie Tapferkeit und bequeme Kleidung stark relativiert. Nicht zuletzt macht keine der Quellen den Versuch, das Phänomen der Körperbemalung mit einem gewissen Entwicklungsstand zu identifizieren oder überhaupt von Entwicklung auszugehen. Iselins Leistung besteht darin, dass er aus vielfältigen und unterschiedlichen Praktiken ein eindeutiges kulturelles Phänomen (Körperbemalung) konstituiert und andererseits, dass er dieses Phänomen einem bestimmten Entwicklungsstand zuordnet.

Iselin hat bereits 1763, im Vorfeld der ersten Niederschrift der *Geschichte der Menschheit*, seine primär aus Lektüren bestehenden Vorarbeiten als einen Sammlungsprozess beschrieben, an dessen Ende eine Schatzgrube stünde, aus der er sich später bedienen könne.⁴¹ Dabei ist unbestritten, dass die his-

⁴⁰ Iselin an Frey, 23. November 1778 (56, 178).

⁴¹ «Ich habe eigne Gedanken gesammelt, aber noch mehr *facta*, um daraus allgemeine Sätze zu ziehen und die Geschichtskunde mit der Psychologie zu vereinigen, um die Staatskunst und Gesetzgebung dadurch zu beleuchten. Also erweitert sich mein Plan

torio- und ethnographischen Lektüren und Fussnoten «die Geschichtskunde mit der Psychologie zu vereinigen» suchen. Diese Verquickung folgt aber immer den Vorgaben der Theorie, nie der Empirie. Daher können die Fussnoten – um Walter Benjamins famose Parallele weiterzuführen – auch nicht mehr sein als die Geldscheine unter dem Strumpf der Dirne: materielle Absicherung und Zeugnis geleisteter Arbeit. Dagegen bräuchte es ein gerüttelt Mass an Romantik, um sie als Zeugnisse einer glücklichen Vereinigung zu lesen.

Schluss

Was in den Reiseberichten ambivalent ist, wird unter der Hand Iselins und unter dem Fussnotenstrich zur einfachen Tatsache oder allenfalls zu einfachen Tatsachen. Während es in der Quelle unbestimmt sein kann, ob sich einzelne nun bemalen oder tätowieren oder ob schlicht eine bestimmte natürliche Hautfarbe vorliegt, so addiert Iselin diese Möglichkeiten: Der Wilde ist dann eben sowohl bemalt wie auch tätowiert wie auch nackt. Diese Übersetzung des Mehrdeutigen ins Mehrfache bietet sowohl Sicherheit wie auch die charmante Möglichkeit, mehrere Fakten an verschiedenen Orten mit derselben Quellenstelle nachzuweisen, eine Möglichkeit, von der Iselin nicht selten Gebrauch macht.

Wie Iselin für sich in Anspruch nimmt, sowohl von der Idee wie auch von der Empirie geleitet zu werden, so hinkt er auch auf zwei Seiten. Seine Menschheitsgeschichte ist einerseits zu systematisch, wie bereits seine Zeitgenossen anmerken, die ihm vorwarfen, zu abgehoben zu argumentieren und nicht wirklich auf Geschichte zu bauen.⁴² Iselins eigene Wortwahl im

täglich und wenn ich nun meine genug gesammelt zu haben, so beut sich mir eine neue Grube dar wo ich Schätze finde, die mich reizen.» Iselin an Salomon Hirzel, 14. Februar 1763 (59, 25).

⁴² So monierte etwa der Berner Jurist Daniel von Fellenberg: «Je regarde cet ouvrage comme des Elemens Philosophiques de l'histoire. Ces elemens ou ces principes sont peut etre encore trop genereaux, et ils ne pourront [sic] encore mieux determiné que lorsque les corps de nos observations historiques sera [sic] plus complet. En attendant il faudra donner beaucoup à la conjecture dans les recherches de cette espace.» Fellenberg an Iselin, 3. April 1764. Zit. nach B. Kapossy [wie Fn. 2] 252. – Julie

zweiten Buch der *Geschichte der Menschheit* ist diesbezüglich erhellend, wonach Philosophie die Geschichte beleuchten und Geschichte die Philosophie unterstützen soll.⁴³ Das beschreibt zwar ein wechselseitiges Verhältnis, aber eben auch ein klar hierarchisches. Im Grunde können Historio- und Ethnographie die Idee nicht falsifizieren. Ironischerweise produziert Iselin mit dem Primat, das er der Idee vor der Empirie de facto immer einräumt, also mit seinem Ansinnen, im Haupttext schlüssig und systematisch zu sein, im Fussnotenapparat einen Potpourri, der ebenjenem Denken verwandt zu sein scheint, das Iselin mit der Kind- und Wildheit verbindet: mit unbeirrbarem, assoziativem Denken.⁴⁴ Es ist der fehlende, wechselseitige Austausch zwischen oben und unten, zwischen Haupt- und Paratext, zwischen Theorie und Empirie, der bereits vereinzelt aus zeitgenössischer, sicher aber aus heutiger Sicht Iselins Projekt der Verquickung von Anthropologie und Geschichte als gescheitert erscheinen lässt. Dennoch bleibt es sein unverrückbares Verdienst, dieses Projekt, als Erster im deutschsprachigen Raum, überhaupt unternommen zu haben.

Bondeli dagegen lobte die *Geschichte der Menschheit* gerade wegen ihrer Freiheit von historischem Ballast, zumal sie für herkömmliche Geschichte, abgesehen von der moralischen Funktion, keinen Nutzen sieht: «Ce Livre est dans un gout nouveau et bien interessant pour moi, qui excepté le coté moral n'ai jamais rien pu voir de beau ni d'utile dans l'Histoire; jugés donc de ma satisfaction en voyant une suite de faits, de variations, de changements totals dans une chaine methaphysique et morale sans l'intervention des dates, des boucliers, des javelots et de la Tuerie.» Bondeli an Johann Georg Zimmermann; 8. Mai 1764; in: Julie Bondeli: Briefe, hg. von Angelica Baum und Birgit Christensen (Zürich 2012) II 617.

⁴³ «Wichtige Fragen, welche zu beantworten wir die *Geschichte* sowol als die *Philosophie* zu Hilfe nehmen müssen. Diese ist immer sehr schwach, wenn sie nicht von jener unterstützt ist, und jene ist meistens unnütz, und oft schädlich, wenn sie nicht von dieser erleuchtet wird.» GM [1779] I 150-151.

⁴⁴ So etwa im Kapitel zu den «Quellen der theoretischen Irrthümer», wo es heisst: «Oft verknüpfen zufällige Ursachen falsche und phantastische Vorstellungen mit Begriffen welche an sich selbst mit denselben nichts gemein haben.» Zur Eigendynamik solchen Denkens dann etwas weiter unten: «Eine gemeine Beobachtung belehret uns wie geschwind das unerfahrene Kind seine unvollkommen [sic] Begriffe allgemein machet. Da werden mangelbare und unrichtige Ideen die Quellen von Grundsätzen und diese die Grundlagen von Vernunftschlüssen und von ganzen Systemen.» GM [1764] I 49-51.

Die Fussnote, in verschiedensten Texten des 17. und 18. Jahrhunderts ein Ort der Ironie, Subversion oder des Widerspruchs gegenüber dem Haupttext, ist für Iselin nichts anderes als die Fortsetzung des grossen Narrativs mit anderen Mitteln. Iselin, dem die grosse Vereinigung von Theorie und Empirie vorschwebte, der Wielands Angriffe gegen Platon nicht goutierte und der Rousseau insbesondere dessen Vorliebe für Paradoxa übernahm, dieser Iselin hatte für einen sich am Haupttext reibenden Paratext keine Verwendung. Sein Fussnotenapparat, die eigentliche, nicht-metaphysische Geschichte, verhält sich – nach seinem Dafürhalten – redundant zu seiner «Metaphysik der Geschichte» im Haupttext der Bücher zwei bis acht; diese 'historische Metaphysik' verhält sich ihrerseits redundant zur 'Metaphysik des Menschen' im ersten Buch. Trotz aller gegenteiligen Verlautbarungen kann die Empirie nie gestaltend auf die Theorie oder die anfängliche Idee zurückwirken. Geschichte ist in der *Geschichte der Menschheit* nie Mutter, sondern stets Magd der Philosophie, die sie sich und dem Fussnotenstrich unterworfen hat. Das empirische Faktum wird im wörtlichen und übertragenen Sinn von Anfang an der Theorie untergeordnet. Mögen die Bewohner Ozeaniens noch so wild, noch so verschieden sein: Über der Südsee⁴⁵ schwebt der eine Geist Platons.

⁴⁵ Und den Fussnoten.